Kleine Mitteilungen.

Vier Jubilare.

Unsere Gesellschaft gedenkt heute in Dankbarkeit Vierer ihrer Mitglieder, deren Geburtsfest Anlaß bietet zu ehrender Erinnerung und Rückschau.

Albrecht Penck, unser Ehrenmitglied, feierte am 25. September seinen 85. Geburtstag. Es ist wohl nicht mehr nötig, im einzelnen der Verdienste zu gedenken, die sich dieser Nestor der deutschen Geographen um unsere Wissenschaft und ihre Weltgeltung erworben hat, aber dankbar erinnern wir uns insbesondere der fruchtbringenden Anregungen, die von Pencks Lehrer- und Gelehrtenpersönlichkeit während der Jahre seiner Tätigkeit an der Wiener Universität (1885 bis 1906) ausstrahlten und noch heute nachwirken. Ein großer Schülerkreis, dem auch die unten genannten Jubilare angehören, gedenkt in Dankbarkeit und Verehrung des Lehrers und Forschers, der nach kürzlich überstandener schwerer Krankheit noch immer wissenschaftlich tätig ist.

Anton Becker begeht am 11. November seinen 75. Geburtstag. Seine Verdienste um die Methodik des geographischen Unterrichtes und namentlich um dessen heimatkundliche Verwurzelung und Auswertung, sein hingebungsvolles Wirken im Dienste der Heimatforschung und seine lebensvolle Vermittlung des Wissens von unserer Heimat an seine Schüler und an weitere Kreise sind auch zu bekannt, um noch eingehender gewürdigt zu werden. In unserer Gesellschaft und in dem von Becker seit vielen Jahren geleiteten Verein für Landeskunde von Niederdonau gedenken zahlreiche Mitglieder dankbar des nimmermüden Führers, der ihnen auf zahlreichen Lehrwanderungen aus seinem reichen Wissensschatz sehr viel Anregendes vermittelt hat, und wünschen ihm nach glücklicher Genesung das Beste für sein weiteres Wohlergehen.

In diesem Zusammenhang erinnern wir uns auch herzlich unseres korrespondierenden Mitgliedes Roman Lucerna, das vor einiger Zeit in sein 65. Lebensjahr eintrat. Begeistert durch seinen Lehrer Albrecht Penck, wandte er sich in seiner Jugend geomorphologischen und eiszeitlichen Forschungen im Hochgebirge zu und blieb dieser wissenschaftlichen Arbeitsrichtung auch während seiner langjährigen Tätigkeit als Lehrer an höheren Schulen oft unter schwierigen Verhältnissen treu. Erst spät war es ihm vergönnt, zur akademischen Tätigkeit an der deutschen Universität in Prag zu gelangen, wo er heute als a. o. Professor tätig ist. Von seiner Kärntner Heimat ausgehend, hat er namentlich die Steiner Alpen, die Pasterze und ihre Umrahmung, dann aber auch die Liptauer Alpen, die Hochseebecken der Tatra, die Hochgebirge Korsikas und die Montblancgruppe glazialmorphologisch durchforscht und auch zur Morphologie Mährens Beiträge geleistet. Lucerna beging manchen originellen Weg und suchte die Methode der Hochgebirgsforschung durch die Ausbildung der Flächenchronologie und die kartographische Methode der „Kantographie“ zu fördern. Unsere Leser kennen auch seinen anregenden Aufsatz „Die Natur als Mutter der Baukunst“.

Johann Sölch tritt am 16. Oktober d. J. in das siebente Jahrzehnt seines an wissenschaftlichen Leistungen reichen Lebens ein. Ebenfalls der Schule Meisters Penck entsprossen, führte ihn seine wissenschaftliche Laufbahn über das Lehramt an höheren Schulen zur Dozentur an der Universität Graz und als Professor an die Universitäten Innsbruck und Heidelberg. Seit 1935 wirkt er in Wien, wo er auch in unserer Gesellschaft das Amt eines stellvertretenden Leiters bekleidet. Steht auch im Mittelpunkt von Sölchs Forschungen die Geomorphologie, namentlich des ihm so wohlvertrauten Alpenkörpers, so erstreckt sich seine viel-

seitige wissenschaftliche Tätigkeit aber auch auf andere Zweige der physischen und auf die soziale, politische und historische Geographie, ferner auch auf die Länderkunde. Seit vielen Jahren mit einem groß angelegten länderkundlichen Werke über die Britischen Inseln beschäftigt, möge es ihm vergönnt sein, dieses bald abzuschließen und der Öffentlichkeit übergeben zu sehen!

Um diese vier Männer, dem bahnbrechenden und beispielgebenden Lehrer und Forscher und drei seiner Schüler, schlingt sich das gemeinsame Band der Zugehörigkeit zur Wiener Alma mater und zu unserer Gesellschaft, deren Mitgliedschaft ihnen heute Glückwunsch und Dank entbietet. Hugo Hassinger.

Sehenswürdigkeitenkarten. Es wird notwendig sein, Sehenswürdigkeitenkarten der Länder und Staaten zu entwerfen. Der moderne Verkehr mit Eisenbahn, Dampfer und Motorboot, Auto und besonders Flugzeug, mit Zeitverkürzung der Entfernung und Zeitknappheit aller erfordert eine rasche Orientierung über alle Merkwürdigkeiten und besonderen Vorkommnisse. Ist der Zeitpunkt für den Entwurf solcher Karten vielleicht heute nicht der beste, so ist doch das Vorbereitungsstadium richtig für die Zeit der Ausführung.

Die Sehenswürdigkeiten ordnen sich selbstverständlich in zwei Gruppen, in solche, die der Natur angehören, und kulturelle, in Sehenswürdigkeiten auf dem Lande und in der Stadt.

Für Sehenswürdigkeiten der physischen Geographie werden wir nicht ganze Gebirge, wie die Alpen oder das skandinavische Hochland, oder Flüsse, wie Donau und Rhein, kurz: Gegenstände ins Auge fassen, die eine längere Reise erfordern, als vielmehr kleinere Abteilungen von solchen, wie Pasterzengletscher oder Aletsch, wie Romsdalshorn oder Sognefjord, oder Einzelobjekte, wie Abschwang der Pasterze, Liechtensteinklamm oder Trollhätta-Fälle und Hestmands, Torghatten oder Bingen am Rhein, die Wachau bis zu den kleinen und kleinsten Formen herab, die am besten ortsständig sind oder ortsständig bleiben.

Sehenswürdigkeiten sind solche Dinge, die sich aus dem Gewöhnlichen örtlich oder zeitlich herausheben und somit meist einen namhaften Unterschied zu ihrer Umgebung aufweisen, oder in besonderer Vollkommenheit ausgebildete Einzeldinge oder Gruppen solcher. Es ist das Besondere an sich oder der Unterschied zu ihrer Umgebung, der sie auffällig macht, also absolute und relative Sehenswürdigkeiten. In Trockengebieten ist es schon eine Quelle, in arktischen eine blumige Stelle.

Als Sehenswürdigkeiten sind gleichfalls zu betrachten: gewisse Pflanzenvorkommnisse, wie etwa der Pinienwald von Ravenna, der Dattelpalmenhain von Elche, Edelkastanienhaine und Lariccenbestände auf Korsika oder Zedern des Libanon, aber auch versprengte Vorkommnisse, wie das prächtige Rhododendron ponticum im Walde bei Spittal a. d. Drau in Kärnten (Angabe Dr. Lackner, Millstatt).

Die kulturellen Sehenswürdigkeiten sind vorzugsweise städtische und solche der Kunst, auf Punkte konzentriert und auch mehr bekannt. Dazu gehören auch städtische Häusergruppen. Sie sind relativ leichter zu fassen, auch schon in Stadtplänen kartographiert, wenn auch in anderer Ordnung und mit anderen Signaturen.

Zu den kulturellen Erscheinungen sollen aber auch gewisse Musterwirtschaften des Landes gehören, Kulturgattungen in besonderer Güte oder besonderer Betriebsform, sehenswert, nachahmenswürdig, wie manche künstliche Bewässerungsanlagen, auch solche in den Hochalpen der Schweiz; stückweise,

charakteristische Feldanordnungen, Fruchtgattungen, auch Blumenfelder, wie z. B. die von Haarlem, Weinbautypen, typische Siedlungsformen, eine Art modernes Kapitulare de vilis in typischer Musterform. Sie haben bereits Beziehung zu den Wirtschaftsorten, ohne mit ihnen verwechselbar zu sein, sind Auswahlstellen aus solchen und Wirtschaftsspitzen. Sie würden sich weniger an das breite Publikum wenden und sind mehr wissenschaftlich, bzw. wirtschaftlich-exkursionistisch.

Alle zwei bis drei Formen verlangen eine gesonderte Darstellung, wenn auch in einheitlicher Zusammenfassung, jede Gruppe für sich. Dies hätte zu geschehen aus Zwecken der Übersicht, die sonst selbst dem Fachmann erschwert wäre. Es entstünde ohne Sonderung ein Durcheinandergemenge von Signaturen in unharmonischer Wirkungsweise. Leider ist anzunehmen, daß dieser Rat aus Gründen der Verbilligung kaum befolgt werden würde; doch ist er das Wesentliche: es ist der Unterschied zwischen dem organisch Gewachsenen und dem Durcheinandergefügten (gleichsam Potpourrihaften).

Herzuleiten landschaftlich wie städtisch sind die Sehenswürdigkeiten vornehmlich aus dem Baedeker, aus der Reiseliteratur und eigener Wahrnehmung, auch aus Karten, namentlich auch aus erst herzustellen. In der Prager Gegend soll die Hörschaft, soweit erfaßbar, angeleitet werden, in ihren Heimatsgebieten (Bezirken) Umschau zu halten nach Merkwürdigkeiten in Stadt und Land, Natur und Kunst, und das aus mehreren Gründen. In Universitätsinstituten könnten solche Aufstellungen sodann Platz finden in einem Archiv der Merkwürdigkeiten, Sehenswürdigkeiten eines ganzen Landes, welches einen Beitrag hier wie andernorts zur Herstellung der genannten Karten bilden können und auch zum „Naturschutz“ in Beziehung stünden.

Anschließen könnten sich Fundortkarten botanischer, zoologischer, mineralogischer Seltenheiten und Häufigkeiten, wie solche z. T. gewiß schon bestehen. Sie lägen jedoch außerhalb der Sehenswürdigkeitskarten und hätten mehr fachliches Interesse, dessen geschäftliche Seite nicht zu einer Verödung des Naturlebens und zu einer nur ersetzenden punktweisen Ausstellung in Museen führen sollte und dürfte.

Die Karten haben dreifachen Zweck: einmal wissenschaftlichen, dann erhöhen sie den Gedanken des Naturschutzes, des Schutzes der Kunstdenkmäler, wie den der Stadtbilder. Sie heben das Interesse der Lehrerschaft an ihren heimischen Vorkommnissen und an ihrer Verbundenheit mit der Scholle und sind ein Beitrag zur angewandten Geographie von Seite der Wissenschaft her, bestimmt neben Heimatkunde hauptsächlich für den Fremdenverkehr.

Sie sollen dem überbeschäftigten Großstadtmenschen ermöglichen, das kurze Endchen seiner Freizeit fruchtbarer zu gestalten, zu seiner Entlastung beitragen, eine Schulung und Erhöhung der Freude am Dasein bewirken und damit von wissenschaftlicher Seite ein Beitrag zu „Kraft und Freude“ sein.

Da eine solche Arbeit über die Kraft eines Institutes hinausgeht, würde es gut sein, wenn sich eine Gruppe solcher in diese teilen würde.

Das Endergebnis könnten nicht nur Streublätter für mannigfache Vornahmen, sondern eine Vereinigung aller zu einem Weltatlas der Sehenswürdigkeiten sein. Das hiedurch angeregte Interesse könnte durch eine zweite Auflage eine sprunghafte Verbesserung erfahren.

Dem Weltatlas der Sehenswürdigkeiten muß selbstverständlich eine knappe Beschreibung in Reihenform beiliegen. Wünschenswert wäre auch die Beilage eines Bilderatlases der wichtigsten Objekte und Schaustücke, wie solche zahlreich vorliegen, aber in anderer Größe, Anordnung, Auswahl und Zusammenfas-

sung. Es ist klar, daß mindestens der Atlas mit seiner Beischrift in allen namhafteren Fremdenverkehrsstätten aufzuliegen hätte.

Es ist möglich, daß diese Vorschläge bereits anderweitig gemacht oder ausgeführt worden sind. Doch ist mir dies bisher noch unbekannt geblieben, daher die Bedachtnahme. Jedenfalls kann durch die Sehenswürdigkeitskarten der Zusammenhang zwischen Mensch und Natur, Mensch und Kultur, Mensch und Wissenschaft nicht unwesentlich gestärkt werden.

Ich weiß mich mit diesen Vorschlägen durchaus in Übereinstimmung mit dem Geiste, von dem Hassingers Anthropogeographie getragen ist.

An dieses Gebiet der Sehenswürdigkeitsforschung kann als zweiter Teil, und zwar allein heimatkundlicher Arbeit, eine Sammlung der Namen dank- und denkwürdiger Menschen (geistige Heimatspflege) des betreffenden Gebietes angeschlossen werden, die in Literatur, Kunst, Wissenschaft und Technik sowie in Musterführungen jener Gegend Hervorragendes geleistet haben oder leisten oder aus dem Heimatsbezirke heraus in Mittelpunkte, in führende Stellungen gelangt sind. Dieses Bewußtsein systematisch zu pflegen ist vom Standpunkt der Dankspflicht wie des Vorbildes wie des Herkunftsbereiches von Talenten (nicht im Sinne von Züchtung von Talenten, sondern im Sinne von freiwilliger Gabe) empfehlenswert, in gleicher Weise, wie es als eine Notwehr des Geistes gegen kultur- und fortschritthemmende Einflüsse gelten kann, eine glatte und raschere Umwandlung der Meinung im Sinne kulturellen Fortschrittes bewirken könnte und vielleicht auch in dem Sinne wirksam sein kann, daß durch Schärfung des Bewußtseins der rechtlich Denkenden die Verdienste der Menschen nicht nur denen zugute kommen, die sie nachahmen.

Roman Lucerna.

Entstehung und Verbreitung der Büßerschneeformen. Von Charles Darwin 1835 in der chilenischen Kordillere zum erstenmal beschrieben, haben seither die bizarren Formen des Büßerschnees (nach dem spanischen „Nieve de los penitentes“) die Aufmerksamkeit der Naturforscher und insbesondere der Geographen immer wieder auf sich gezogen. So kann man Carl Troll nur dankbar sein, wenn er in einer eingehenden Studie¹ den Begriff dieser Abschmelzformen klärt und die Probleme ihrer Entstehung, vor allem aber ihre geographische Verbreitung nach eigenen Beobachtungen und nach dem Schrifttum zusammenfaßt. Nach einem einleitenden Kapitel über die Geschichte der Erforschung des Büßerschnees behandelt Troll dessen Wesen und die Vorgänge bei seiner Entstehung. Büßerschnee ist nach Troll eine Folgeform der freien Ablation, gebunden an Bedingungen, die nur in tropischen oder subtropischen Gebirgen herrschen; sie sind zu trennen von Formen der bedeckten Ablation, wie Kryokonitlöcher, Schmelzkegel oder Gletschertische, die keine klimatische Begrenzung kennen. Zackenschnee, Zackenfirn und Zackeneis — wie man die Formen nach Schäfer gut nennen kann — können jahreszeitlich periodisch, gelegentlich auch bei günstigen Lagen einmalig (episodisch), aber auch mehr- bis vieljährig (perennierend) auftreten. Troll stellt die klimatischen Bedingungen hinsichtlich der winterlichen Schneedecke, der sommerlichen Trockenheit, der Strahlungsintensität und Strahlungsmenge, der Lufttemperatur und Luftelektrizität zusammen. In jenen niederen Breiten und großer

¹ Troll, Carl: Büßerschnee in den Hochgebirgen der Erde. Erg.-Heft Nr. 240 z. Peterm. Geogr. Mitt., 103 Seiten, 16 Karten und Skizzen, 22 Tafeln. J. Perthes, Gotha 1942. RM 16,—.

Meereshöhe, in denen diese atmosphärischen Bedingungen (Trockenzeit nach Schneeeablagerung, starke Sonnenstrahlung bei großer Lufttrockenheit, große Tagesamplitude der Lufttemperatur bei großer Differenz zwischen dieser und der Strahlungstemperatur, große Psychrometerdifferenz, Frosttemperatur auch bei Tage an der verdunstenden Schneeoberfläche) zutreffen, bildet sich Büßerschnee. Die physikalischen Vorgänge hiebei sind ungeklärt und bedürfen weiterer Erforschung und des Experiments; die Versuche Trolls in Bonn, der bei Frostwetter mittels einer Strahlungs Lampe in 20 Minuten 15 cm hohe Büßerschneeformen erzielte, regen dazu ebenso an wie die Beobachtungen Catalanos 1935 in der Atacama, der die Ost-West-Richtung der Büßerschneeformen auf eine Achsenorientierung der Schneekristalle bei intensiver Strahlung normal zu den Kraftlinien des magnetischen Erdfeldes zurückführt. Dagegen gelingt es Troll, die geographischen Vorkommen von Büßerschnee klimatisch gut zu begründen. In gemäßigten Breiten kommt echter Büßerschnee nur gelegentlich in Zwerg- und Kümmerformen vor; die schönsten Erscheinungen zeigt nach den klassischen Gebieten Südamerikas der Hindukusch und der Kilimandscharo. Die Firnkegel mit Staubbekleidung, die der Referent aus Island (Meteorol. Zeitschr. 1933, S. 379 ff.) und Tollner später auch aus Spitzbergen beschrieb, gehören mit Recht nicht zu den Büßerschneeformen.

Die wertvolle Arbeit Trolls ist mit prächtigen Bildern von Büßerschnee- und ähnlichen Formen aus allen Teilen der Erde — bloß der Kilimandscharo fehlt — ausgestattet. Vier interessante Karten zeigen die bisher bekannten Vorkommen von Büßerschnee im chilenischen Grenzgebiet, im tropischen Südamerika, in der nordamerikanischen Kordillere und in Zentralasien.

Hans Slanar.

Zur Frage der mittelalterlichen Stadtanlagen im östlichen Grenzgebiet des deutschen Volksraumes. Die Siedlungskunde erfordert heute eine solche Vielseitigkeit der Beobachtung und Auffassung, daß fast ein Einzelner nicht mehr aller Gesichtspunkte mächtig bleiben kann. Herbert Weinel ist aber in seinen Studien und Veröffentlichungen über das schlesisch-mährisch-slowakische Siedlungsgebiet der Deutschen sowohl geschichtlich wie geographisch, sprachlich wie rechtsgeschichtlich allen Einzelerscheinungen nach so vielen Richtungen hin nachgegangen, daß kaum mehr etwas zu wünschen übrig bleibt. Am schwierigsten wird dabei die Arbeit am Slowakeideutschtum. Schon im Studium der mittelalterlichen Kanzleisprache seiner deutschen Städte ergab sich eine Mischung, in der sich nur drei Kernräume unterscheiden ließen, von denen aus eine Übersicherung, Verschmelzung und Verzahnung festzustellen war (Arbeiten z. sprachl. Volksforsch. in den Sudetenländern IV, 1938). Das „Pergstädterische“ von Kremnitz und Umgebung nimmt dabei noch seine besondere Stellung ein. In den städtischen Siedlungsformen wird diese Undurchsichtigkeit noch durch die Suche nach einer zeitlichen Anordnung verstärkt (H. Weinel, Deutsche mittelalterliche Stadtanlagen in der Slowakei. Südosteuropäische Arbeiten Nr. 29, wieder abgedruckt aus Südostforschungen V, S. 315—360, VI, S. 463—497). Das Alter dieser meist kleinen Städtchen ist im allgemeinen jünger als das der schlesischen und benachbarten Gründungen in Südmähren und Niederdonau; der Mongolensturm liegt zwischen der älteren Siedlungstätigkeit und den deutschen Stadtgründungen. Die ersten Ansätze freilich fallen in Preßburg und Neutra in eine Zeit, in der die westliche Nachbarschaft nur in den größten Städten deutsche Niederlassungen (Prag) und mit deren Kaufleuten ein Stadtwesen hatte. Im übrigen aber erscheint die städtische soziale und geographische Zusammenhäufung zunächst als eine Fortsetzung des Kolonisations- und Siedlungswesens der unmittelbar anschließen-

den mittelbairischen Nachbarschaft schon am Anfange des 13. Jahrhunderts, also gleichzeitig mit den ersten Städtegründungen in Niederschlesien, deren Geschichte kürzlich Friedrich Schilling eingehend, überwiegend nach Urkunden, dargetan hat (F. Sch., Ursprung und Frühzeit des Deutschtums in Schlesien und im Land Lebus. Ostdeutsche Forschungen, Bd. 4/5, 1938). In dieser ganz ausgezeichneten Forschungsarbeit vermißt man nur die vergleichende geographische Erörterung der Siedlungsformen. Dafür bietet er die erforderlichen Altstadtpläne, die bei Weinelt — gegen die Absicht des zum Kriegsdienst eingerückten Verfassers — fehlen, wohl auch weil sie in dem dem Rf. jetzt unerreichbaren tschechischen Werke von V. Mencl enthalten sind. Die beiden von Weinelt und Schilling behandelten Städtegruppen (Niederschlesien und Slowakei) stimmen auch in einer der Wurzeln des Städtewesens überein, nämlich in der bergbaulichen Vorsiedlung. Die deutsche Bergwerkstechnik muß damals so überlegen gewesen sein, daß man ihrer durchaus überall bedurfte, wo ein Landesfürst nach der Hebung der Bodenschätze trachtete. Zumeist war es das Gold, das man im Boden suchte, in Schlesien in den Schotterterrassen durch das Wäscheverfahren, aus welchem vielen Orten die Namen auf -seifen erwachsen, in der Slowakei hauptsächlich wie in Böhmen durch bergmännischen Stollenbetrieb. Mit der Ansiedlung von Bergleuten war von vornherein eine Differenzierung der Bevölkerung ins Land gebracht, woraus sich städtische Siedlungen ergeben mußten, sobald der Erfolg des Bergwerksbetriebes die Ansiedler so stark beschäftigte oder ihr Wohlstand so groß wurde, daß sie die Ernährung und Versorgung mit Lebens- und Gebrauchsbedarf den Kaufleuten überlassen wollten. In der Tat sind die meisten auf Bergbau fußenden Städte geworden, gewachsene Städte, wenn auch ihr Grundriß später durch Anbau oder Ausgestaltung einen Vierecksplatz oder eine Marktstraße oder einen Kolonialgrundriß bekam. Oft genug lag auch vor der deutschen Bergbausiedlung schon eine slawische Fischer- oder Bauernsiedlung an der Stelle oder in der Nähe der späteren Stadt. In Schlesien lassen sich wenigstens einige Gründungsakte sicher nachweisen, in der Slowakei nur Stadtrechtsverleihungen. In allen Siedlungsforschungen ergibt sich immer wieder, daß die Siedler selbst überwiegend aus der näheren Umgebung stammen. Für die Slowakei gilt dies auch für die westliche Gruppe um Preßburg, die aus der westlichen Nachbarschaft eingewandert ist, für die beiden Stadtgruppen um Sillein und Bartfeld, deren Siedler schlesischer Herkunft sind. In diesen herrscht der Kolonialtypus des Stadtgrundrisses vor, der auch bei vielen späteren Stadtgründungen in der Slowakei sehr beliebt war. Dieser Typus ist immer jünger, während der Angermarkt ausschließlich älteren Städten eigen ist. Für Schlesien kann man aus den Plänen bei Schilling ablesen, wie der Grundriß von etwa 1215 (Goldberg) an bis 1253 (Frankfurt a. d. Oder) regelmäßiger wird und immer weniger abhängig vom Gelände, wenn auch das typische Kolonialschema von Leoben, Pilsen, Mährisch-Schönberg erst ein Jahrzehnt später erreicht wird. Ein anderes Merkmal des Stadtplanes, auf das Weinelt wohl achtet, das aber aus den kurzen Beschreibungen allein doch nicht klar zu beurteilen ist, ist die Lage der Pfarrkirche. In der Slowakei steht sie entweder mitten auf dem Platze oder in seiner Nähe, selten in der Hauptstraße innerhalb der Häuserreihe, manchmal auch in einer nicht belebten Seitenstraße. In Niederschlesien — es gibt übrigens auch in anderen Gauen Beispiele dafür — hat manchmal die Kirche einen eigenen Platz, der an den Marktplatz anstößt, mit ihm im gleichen ausgesparten Raumblock liegt, und ist durch schmale Häuserblöcke von ihm getrennt (Goldberg, Krossen/Oder, Neumarkt). Das ist nicht etwa die älteste Siedlungszelle, wie man

vermuten könnte; liegen die schmalen Häuserblöcke vielleicht auf einem der Kirche oder Pfarre gehörigen Grunde, der von ihr an Handwerker oder Gewerbsleute vergeben wurde? Darüber haben wir meines Wissens keine Nachrichten. Noch ein anderes wird durch Weinelts Untersuchung wieder deutlich, was kürzlich auch H. A u b i n hervorgehoben hat (Die Volksgrenze im Osten. In: Wissenschaft im Volkstumskampf). Der Gang der deutschen Siedlungsvorstöße nach dem Osten nimmt häufig folgenden Verlauf: Die Siedlung dringt nicht zuerst gleich ins dichte Waldgebiet ein, was beinahe selbstverständlich ist, sondern sie besetzt zuerst am Rande des Gebirges Löß- oder andere fruchtbare, leicht zu kultivierende Böden, macht dabei auch manchmal ganz beträchtliche Sprünge, z. B. bis zu den galizischen Karpaten oder in der Slowakei nach Kaschau und Bartfeld. Dort treffen dann die oberungarischen und galizischen deutschen Volksinseln zusammen, das Deutschtum vom Dunajec und von der Oberzips schließen einen Bogen im Osten ab. Ähnliches zeigt z. B. auch das viel ältere Siedlungswesen, das die Donau abwärts und in der Steiermark von der Mur nach Osten vordringt; sie treffen im Burgenlande zusammen. Aus unseren bisherigen Karten zur deutschen Siedlungsbewegung ist das nicht deutlich zu entnehmen. Heute sieht man doch schon viel besser in die ganze Ostbewegung hinein, was man den fleißigen Arbeiten der letzten Jahre verdankt.

Robert M a y e r.

Das Südostdeutsche Institut in Graz, seine Aufgaben und Arbeiten. Die Steiermark ist und war in ihrer Lage an der Südostecke des Deutschen Reiches und Volkes seit ihrer Eindeutschung vor besondere Grenzaufgaben gestellt zum Schutze gegen die Staaten und Völker im Süden und Osten, aber auch zur Vermittlung deutscher Leistungen und deutschen Geistes nach der südöstlichen Nachbarschaft und zum wirtschaftlichen und Verkehrsanschluß des europäischen Südostens an das Land der europäischen Mitte. Sie ist diesen Aufgaben als „der Hofzaun des Deutschen Reiches“ immer gerne nachgekommen, hat dafür Geld- und Blutopfer fast in allen Jahrhunderten gebracht und besondere Organisationen eingerichtet. Angefangen von der Windischen Mark bis zur Militärgrenze und dem Aufmarsch und Sieg des Großdeutschen Krieges im Jahre 1941 war sie durch ihre Söhne an der Bewältigung der soldatischen Grenzerpflichten beteiligt. Die kulturellen, besonders die geistigen Aufgaben wurden immer durch besondere Einrichtungen erfüllt, darunter vorerst durch die Universität, die aber schon durch die Eigenart ihrer schulischen Ziele mehr der theoretischen als der praktischen Arbeit dienen mußte. Die letztere erforderte eigene Arbeitsweisen, die je nach den Zeitumständen bald mehr von der Landesregierung, bald mehr von der volkstreuem Landesbevölkerung ausgingen. In den letzten Jahrzehnten der österreichisch-ungarischen Monarchie mußten völkische Schutzorganisationen wegen des internationalen Charakters des Gesamtstaates von den völkisch gesinnten Kreisen der Steiermark getragen werden — und diese waren — wie es von einer Grenzbevölkerung zu erwarten war — immer sehr zahlreich. Die Reichsratswahlen und die Stellung der aus ihnen hervorgehenden Abgeordneten zeugen davon. Die größte und erfolgreichste dieser deutsch-völkischen Arbeitsgemeinschaften war der im Jahre 1889 gegründete Verein „Südmark“, der, über die Aufgaben des Deutschen Schulvereines hinausgreifend, auch die wirtschaftliche Hilfe für die in volksfremder Umgebung lebenden Volksgenossen zu seiner besonderen Aufgabe gemacht hatte und auch als erster den judenreinen Standpunkt vertrat. Die „Südmark“ hatte ihren Sitz in Graz, der Stadt, die schon durch ihre Lage unter dem in Wehrstellung gegen Süden gelegenen Schloßberg und in dem gegen Süden

offenen Grazer Feld ihre Bestimmung, in ihren Basteien und Befestigungen eine Erinnerung und ein symbolhaftes Zeugnis ihres wehrhaften Charakters und Lebens trägt. Die kämpferischen Pflichten für Schule und Wirtschaft ließen sich aber auf die Dauer nicht trennen, deshalb wurden, als die Notwendigkeit gemeinsamer Arbeit erkannt war, „Südmark“ und Deutscher Schulverein miteinander vereinigt. Seitdem war der Sitz Wien, aber Graz behielt sein Südmarkhaus und die in ihm tätigen Kräfte als einen zweiten Zentralpunkt besonders für die wirtschaftlichen Arbeiten. Als nach dem ersten Weltkriege die Untersteiermark durch den Gewaltfrieden von Saint-Germain abgetrennt und ein Teil des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen, späteren Königreiches Südslawien wurde, erwuchs eine große Zahl neuer Aufgaben, die von staatlicher Seite aus völkerrechtlichen Gründen nicht geleistet wurden. Diese wurden gleichwohl von einigen, auch gegenüber der Systemregierung illegalen Arbeitskräften mit aller Energie angefaßt und mehr oder weniger verhüllt oder offen erfüllt.

Als die Ostmark vom Führer heimgeholt war und die steirische Landesregierung unter dem Vorsitze des Landeshauptmannes Ing. Helferich zusammentrat, erkannte sie auch sogleich ihre Grenzaufgabe als Ziel von zentraler Bedeutung und schuf in ihrer Sitzung vom 8. April 1938 das „Südostdeutsche Institut“ als eine Einrichtung der steirischen Gauselbstverwaltung. Es wurde mit bewußter Absicht nicht in die Grazer Universität eingebaut, um den Rahmen von Anfang an über die akademische Basis hinaus zu spannen. Die Aufgabe, die ihm gestellt wurde, wurde im Grundsätzlichen so formuliert: „Das Südostdeutsche Institut will mithelfen, die alte Aufgabe der Ostmarkdeutschen im Südosten zu erfüllen.“ Es soll die alte Überlieferung des in Graz besonders stark verwurzelten deutschen Volksbewußtseins im neuen Großdeutschland fortsetzen. „Die Erforschung deutschen Volksbodens jenseits der Grenzen soll in den Dienst der ständigen Besserung und Vertiefung der Beziehungen von Volk zu Volk gestellt werden.“ Als die konkreten Aufgaben wurden bezeichnet: Die Erforschung des Deutschtums im Südosten (Kroatien, Serbien, Ungarn, Rumänien, Slowakei und völkische Mischgebiete an den Grenzen der Steiermark) und praktische Auswertung dieser Forschungsergebnisse; Volksgruppenbestandsaufnahme der völkischen Mischzonen und deutschen Sprachinseln; Bereitstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und des geistigen Rüstzeuges für alle Gliederungen und Stellen, die sich zuständig mit den Fragen des Südostens befassen. Die Arbeit gliederte sich in folgende Teile: 1. Es ist eine Bücherei und ein Zeitungs- und Zeitschriftenarchiv aufzustellen. 2. Arbeiten, die der praktischen Beschäftigung mit dem Südostdeutschtum dienen, sind zu veröffentlichen. 3. Vorlesungen sollen über das Südostdeutschtum in Verbindung mit der Universität und im Rahmen des Instituts gehalten werden. 4. Es sollen Arbeitsgemeinschaften mit den Gliederungen zur Einführung in die Fragen des Südostdeutschtums geschaffen werden. 5. Es sind Lehrgänge und Arbeitsgemeinschaften mit Volksdeutschen zum Austausch von Arbeitserfahrungen und zur Vertiefung der wechselseitigen Kenntnisse über das Schicksal der Gruppen im Südosten einzurichten. 6. Es sind Vortragsreihen über den Südosten zu halten, in denen auch führende Männer aus diesem Gebiete zu Worte kommen. 7. Es ist ein Zeitungsdienst und eine Pressekorrespondenz zu unterhalten. 8. Material für Rundfunk und Film ist vorzubereiten.

Als beim Reichsstatthalter eine Grenz- und Volkstumsstelle und ein Gausgrenzlandamt errichtet war, wurden sie durch Personalunion vereinigt und das Institut wurde zum wissenschaftlichen Apparat, dessen sich diese politischen Dienststellen bedienen.

Die praktische Arbeit des Instituts — darüber darf man sich hier kurz fassen — bestand in der laufenden Verfolgung der Lage in der Untersteiermark und dem ganzen südslawischen Staate, worüber gelegentlich auch vertrauliche Berichte erstattet wurden. Nach dem Kriegsausbruche im Jahre 1941 wurde ein eigenes Lektorat (Fritz Urschitz und zahlreiche ehrenamtliche Mitarbeiter) eingerichtet. Ein Teil der Institutsberichte wurde in das Deutsche Weißbuch über den Konflikt mit Südslawien und Griechenland aufgenommen. Die für die neue Grenzziehung erforderlichen wissenschaftlichen Arbeiten wurden vom Institut und die praktische Arbeit an der Grenzziehung im einzelnen vom Leiter des Instituts und seinem Stellvertreter im Auftrage des Chefs der Zivilverwaltung geleistet. Beide waren auch an dem Konzept für den Neuaufbau der Untersteiermark beteiligt. Das Institut hat die wissenschaftlichen Arbeiten für die neue Gebietsteilung der Untersteiermark geliefert, ebenso die Vorschläge für die Rückdeutschung der untersteirischen Ortsnamen; die Namen der politischen Gemeinden, der Bahnstationen und Postämter wurden bereits nach den Vorschlägen des Instituts übernommen.

Die Bücherei des Vereines „Südmark“ ging an das Institut über und wurde um alle wesentlichen Neuerscheinungen vermehrt. Im Jahre 1939 konnte das Institut aus dem Nachlasse des Herrn R. v. Schöppl eine außerordentlich reiche und interessante Bücher- und besonders Kartensammlung über die Krain erwerben. Herbert Otterstädt hat diese in mehreren Arbeiten ausgewertet, von denen eine unter dem Titel „Der deutsche Blutsanteil in Krain“ im Archiv für deutsche Landes- und Volksforschung veröffentlicht ist. Auch an dem Handwörterbuch für das Grenz- und Auslandsdeutschtum ist das Institut durch seine Mitarbeiter (Straka, Sattler, Ibler, Lutz) für Südslawien und Kroatien wesentlich beteiligt.

In der Bücherei ist heute eine sehr umfangreiche slowenische Abteilung aufgestellt, die auch die slowenischen Zeitungen von ihrem ersten Erscheinen an enthält.

Die Mitarbeiter des Instituts werden im weiteren als Verfasser der Institutsveröffentlichungen erscheinen. Es sei nur noch besonders darauf hingewiesen, daß auch Studienrat Andreas Lutz seine reiche Sammlung älterer und neuerer Werke über den Südosten und Osten zugänglich gemacht hat.

Das Institut gab vor dem Ausbruche des Krieges regelmäßig Presseberichte über den Südosten heraus, in denen hauptsächlich der Inhalt der deutsch geschriebenen Südpresse ausgewertet und den maßgebenden Stellen zugänglich gemacht wurde. Sie sollen nächstens wieder aufgenommen werden.

Aus dem Institut stammen schon zahlreiche Veröffentlichungen, von denen einzelne bereits in den „Mitteilungen“ 1943, S. 217, 298, angezeigt worden sind und andere, besonders in ihrem Kartenteile, in Heft 10/12 dieses Jahrganges ausführlicher besprochen werden sollen.

Robert Mayer.

Der Donauhafen Preßburg des seit 1939 selbständigen slowakischen Staates hat seit Begründung des letzteren außer einigen Erweiterungen des Umschlagplatzes für Mineralöl und die Aufstellung eines Krans keine wesentliche Ausgestaltung erfahren. Wohl werden bei den zuständigen Stellen Pläne für eine neuzeitliche Ausstattung des Hafens ausgearbeitet, doch können die darin vorgesehenen Erweiterungen und Vervollkommnungen — die Umschlagkapazität des Hafens soll auf 3 Millionen Tonnen erhöht werden — erst nach Beendigung des Krieges durchgeführt werden. Sie erscheinen aber darin begründet, daß die Aufgaben des Preßburger Donauhafens durch die neue Grenzziehung eine wesentliche Erweiterung erfahren haben. Bis 1939 war der Hafen Preßburg hauptsächlich

Umschlagplatz für Massengüter (Kohle, Eisen und andere Erze, Getreide, Mineralöl, Benzin u. a.), während Stückgüter und Industrieerzeugnisse, ferner Holz, Häute, Zucker und Zellstoff über Komorn verladen wurden. Der gesamte Umschlagverkehr der beiden Häfen betrug vor 1939 im Jahresdurchschnitt 641 000 t, wovon 489 000 t auf Preßburg und 152 000 t auf Komorn entfielen. Nunmehr konzentriert sich der gesamte Umschlagverkehr der Slowakei auf Preßburg und gestaltete sich seit 1938 wie folgt: 1938: 777 000 t, 1939: 1 042 000 t, 1940: 950 000 t, 1941: 834 000 t. Im Jahre 1942 erreichte die Umschlaghöhe rund 1 Mill. t. Diese Entwicklung zeigt die Dringlichkeit der Verwirklichung der Ausbaupläne.

(Vgl. Südost-Economist, 5. Jahr, Budapest 1943, Nr. 17, S. 276.)

Die Nationalitätenverteilung im heutigen Ungarn. In der Zeitschrift des Kgl. Ung. Statistischen Zentralamtes „Magyar Statisztikai Szemle“ („Ungarische Statistische Rundschau“) werden die ersten aufgearbeiteten Ergebnisse der Volkszählung von 1941 veröffentlicht, und zwar Angaben über Muttersprache, Nationalität, Geschlecht, Familienstand und Religion der Bevölkerung. Als bemerkenswerte methodologische Neuerung der Umfrage 1941 ist zu vermerken, daß, entgegen den früheren Zählungen, in denen nur die Muttersprache erhoben wurde, jetzt neben dieser Frage auch die nach der Nationalität gestellt wurde, die das Empfinden der Zugehörigkeit zu einer Volksgemeinschaft, also ein subjektives Moment ausdrückt. Die Umfrage ergab, daß sich in Ungarn, wie das in Ost- und Mitteleuropa auch in anderen Ländern der Fall ist, Volkszugehörigkeit und Muttersprache bei zahlreichen Einwohnern nicht decken. Das Ergebnis der Befragung nach der Muttersprache war, daß von 14 679 573 Einwohnern des gegenwärtigen Landesgebietes 11 367 342, das sind 77,5 v. H. der Einwohnerschaft, die ungarische Sprache als ihre Muttersprache ansehen. Von den sonstigen als Muttersprache angegebenen Sprachen entfielen 7,5 v. H. auf die rumänische, 4,9 v. H. auf die deutsche, 3,8 v. H. auf die russische, 2,5 v. H. auf die serbokroatische (mit einigen verwandten Sprachen) und 1,8 v. H. auf die slowakische, der Rest zersplitterte sich in Teile von einzelnen weniger als je 1 v. H.

Bei der Befragung nach der Nationalität bekannten sich 11 881 455, das sind 80,9 v. H., als Ungarn; hier betrug der Anteil der Rumänen 7,2 v. H., der der Deutschen 3,6 v. H., der Russen 3,7 v. H., der Slowaken 1,2 v. H. Die Zahl derjenigen Personen, die sich, obwohl nicht ungarischer Muttersprache, nationalitätenmäßig als Ungarn bekannten, war somit größer als die Zahl derjenigen, die sich, obwohl ungarischer Muttersprache, einer anderen Nationalität zurechnen. Das spiegelt sich darin wider, daß der Anteil der ungarischen Muttersprache 77,5 v. H., der Anteil der ungarischen Nationalität aber 80,9 v. H. der Gesamtbevölkerung darstellt. Daraus ergibt sich, daß Ungarn in seinen heutigen Grenzen zu rund vier Fünfteln von Ungarn bewohnt wird, ein Anteil des Stammvolkes an der Gesamtbevölkerung, wie er in Südosteuropa wohl kaum von einem anderen Land ausgewiesen werden kann. (Vgl. Südost-Economist, 1943, Nr. 17, S. 270.)

Industriepflanzenbau in Rumänien. Der Anbau von Industriepflanzen erfuhr in den letzten Jahren seitens der Regierung planmäßige Förderung, was in der Ausweitung der mit Industriepflanzen bebauten Fläche zum Ausdruck kommt, die von 490 000 ha im Jahre 1939 auf 754 000 ha im Jahre 1942, somit um 58,4 v. H. gestiegen ist. Innerhalb der Landesgrenzen hatten in den Jahren 1939 bis 1942 die mit unten genannten Industriepflanzen bebauten Anbauflächen folgende Ausdehnung (in ha):

	1939	1940	1941	1942
Sonnenblumen	164 000	185 000	370 000	441 000
Raps	61 000	28 000	25 000	56 000
Sojabohnen	103 000	11 000	8 000	41 000
Zuckerrüben	53 000	34 000	52 000	48 000
Tabak	22 000	13 000	14 000	21 000
Hanf	58 000	31 000	47 000	85 000
Flachs	22 000	13 000	38 000	42 000
Baumwolle	7 000	18 000	17 000	20 000

Infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse und Mangel an Arbeitsmitteln blieben 1942 die Hektarerträge vielfach unter dem Mittelwerte des letzten Jahres, bei Zuckerrübe, Soja, Hanf und Flachs zwischen 40 bis 50 v. H. je Flächeneinheit. Insgesamt wurden im Jahre 1942 geerntet (in 1000 q): Sonnenblumenkerne 2221, Raps 143, Sojabohnen 215, Zuckerrüben 4193, Tabak 147, Hanf 272, Flachs 87, Baumwolle 79. In Sonnenblumenkernen wurde 1942 eine Rekordernte erzielt (2,2 Mill. q), dagegen war der Zuckerrübenenertrag schwächer als in den vorhergegangenen Jahren, so daß trotz rationierten Verbrauches Zucker aus Transnistrien eingeführt wurde. In diesem Jahre werden die Ernteaussichten in Rumänien als gut bezeichnet. Die Anbaufläche für Textilpflanzen wurde vergrößert, für Hanf und Flachs ist eine 30prozentige Steigerung vorgesehen, die Baumwollanbaufläche vervierfacht. Wo Mais nicht gedeiht, wurde der Kartoffelanbau um 20 v. H. vergrößert. Im Rahmen der großzügigen Förderung der Landwirtschaft durch die Regierung sind die Anbauflächen von 1942 auf 1943 bei Mais von 2,2 Mill. ha auf 3 Mill. ha, bei Reis von 20 000 ha auf 35 000 ha, bei Zuckerrübe von 50 000 ha auf 80 000 ha, bei Luzerne von 40 000 ha auf 100 000, bei Tabak von 32 000 auf 54 000 ha angewachsen. (Vgl. Wirtschaftsbericht Nr. 41, Juni 1943, S. 17 f., hgg. vom Rumänischen Propagandaministerium, Studien- und Forschungsabteilung, Bukarest.)

Bulgaria. Das Jahr 1916 war für die kriegführenden Staaten Mitteleuropas, Deutschland und Österreich-Ungarn, der Beginn einer zielbewußteren Pflege kultureller und wirtschaftlicher Beziehungen zu den jungen Völkern des Nahen Orients. In Wien kam es damals zur Gründung der „Orient- und Überseegesellschaft“, die nach beiden Richtungen hin ihren Beitrag zu diesen Bestrebungen zu leisten unternahm und zu positiven Ergebnissen zu gelangen suchte. Einerseits war es die von ihr herausgegebene „Österreichische Monatsschrift für den Orient“, die die kulturelle Seite dieser Bemühungen unterstrich; schon damals wurde in diesen Blättern auf Eben Sa'ūd hingewiesen und seine Bedeutung für die arabische Welt umrissen. Als rein praktische Seite dieser Tätigkeit ist es andererseits die Aufnahme von mehr als hundert jungen Türken, Arabern und Bulgaren in niederösterreichische Knabenkonvikte und sonstige Anstalten gewesen, die hier mit deutscher Kultur unmittelbar in Berührung kamen. Diese Aktion schien besonders erfreuliche Ergebnisse zeitigen zu wollen. Weniger befriedigend war die Zuteilung junger Orientalen als Lehrlinge in verschiedene Fabriken und gewerbliche Unternehmungen.

Das gleiche geschah damals auch im Altreich, wo man ebenfalls ähnliche Wege theoretischer und praktischer Pflege von Auslandsbeziehungen einschlug. Diesem Plan entsprach neben der Aufnahme junger Türken auch die Gründung der „Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft“ in Berlin, die im gleichen Jahr ihre

Tätigkeit aufnahm und ihr Programm in der Vertiefung der deutsch-bulgarischen Beziehungen sah.

Leider hat der Ausgang des ersten Weltkrieges die Hoffnungen auf beiden Seiten auf eine glückliche Zukunft solcher Wirksamkeit zunichte gemacht. Um so mehr ist von Interesse, daß auch der gegenwärtige Krieg die Notwendigkeit solcher Bestrebungen allseitig als evident erkennen läßt und im besonderen Falle der Pflege kultureller Wechselbeziehungen zu unserem Waffengefährten des ersten Weltkrieges allgemeines Verständnis sichert.

Der Erinnerung dieser Gründung der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft im Jahre 1916 ist ihr Jahrbuch 1942 gewidmet¹. Es hat das Tempo seines Wachstums den früheren drei Vorgängern gegenüber auch rein äußerlich eingehalten und ist mit seinen Aufsätzen, Berichten und bibliographischen Beiträgen ein recht stattlicher Band geworden.

Haben die früheren Jahrgänge nach und nach die Grundzüge bulgarischer Kultur in Sprache und Literatur, des Anteils bulgarischer Gelehrter an den einzelnen Teilgebieten des wissenschaftlichen Lebens neben steter Beachtung der gegenseitigen Beziehungen berührt, so führt uns der vorliegende Jahrgang in die soziale Struktur des bulgarischen Lebens ein und gibt dankenswerte Schilderungen einzelner Stände, wie Militär, Geistlichkeit, Beamte, Handwerker und Arbeiter usw., um uns so auch von innen heraus dem Verständnis dieses jungen, vorwärtstrebenden Volkes nahezubringen. Es ist zu erwarten, daß ein weiterer Band auch die bisher nicht berührte Seite der bulgarischen Landwirtschaft zum Gegenstande von Betrachtungen machen wird. Ist doch der Bauernstand in Bulgarien im besonderen Maße der Grundstein des Staates und finden alle seine Bestrebungen, trotz der Enge seines Daseins die eigene Lage möglichst zu bessern, auch weit über die Grenzen seines Landes warme Anteilnahme. Das weite Feld wirtschaftlicher Betätigung Bulgariens auf dem Gebiete genossenschaftlicher Arbeit, ein Kernstück bulgarischer Selbsthilfe, verbunden mit einer Darstellung bulgarischen Wirkens auf dem Gebiete des Kredites, des Verkehrs usw. dürften dankbare Themen für künftige Jahrbücher der Gesellschaft darstellen.

Bemerkenswert sind auch die Beiträge von deutscher Seite. Eine umfassende Kenntnis des einschlägigen Materials gibt der Beitrag G. Stadtmüllers über das bulgarische Volkstum im Spiegel seiner Volksdichtung; neu und anziehend sind die Hinweise auf Bulgarien in der Reiseliteratur des 16. bis 19. Jahrhunderts von Prof. Hajek, die Bedeutung Byzanz' im Geistesleben des mittelalterlichen Bulgariens von F. Dölger usw. Ähnliche Themen wie das letztere werden bei allen Interesse finden, die Darstellungen der Wechselbeziehungen Bulgariens zu seinen Nachbarn auf allen Gebieten zur Vertiefung der Kenntnisse über dieses Volk und über seine Stellung auf dem Balkan für begrüßenswert halten.

Es ist selbstverständlich auch der großen Ereignisse gedacht worden, die zur Ausmerzung des Unrechts geführt haben, das dem bulgarischen Volke die endliche Einigung bisher immer wieder vorenthalten hat.

Vergessen sei nicht, wie bereits gestreift, die verdienstliche Zusammenstellung deutschsprachiger Bücher über Bulgarien von M. Saenger, deren Fortführung auch in den künftigen Jahrbüchern erwünscht wäre. Leider gestatten es die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse nicht, Dissertationen bulgarischer

¹ Bulgaria. Jahrbuch 1942 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft Berlin. Herausgegeben von Ewald v. Massow. Verlag F. Meiner, Leipzig.

Studierender zum Druck zu bringen, die bulgarische Verhältnisse zum Gegenstande haben.

Der Teil über „Deutsch-bulgarische Beziehungen“ gibt eine erfreuliche Übersicht über die Ergebnisse der praktischen Seite dieser Bestrebungen und wird für die „Technik“ einer solchen Kulturpolitik immer gute Anregungen geben.

Das dem Buch beigegebene Heft von Wiedergaben bulgarischer Mal- und Bildhauerkunst bietet auch dem Fernstehenden anschauliche Proben bulgarischer Kunst. Die bulgarische Zeichenkunst, die mit wenigen, treffenden Strichen ihre Ideen in Wirklichkeit kleidet, ist bekannt. Es sei in diesem Zusammenhange an die entzückenden Erzeugnisse bulgarischer Graphik in den verschiedenen Lehr- und besonders Kinderbüchern gedacht, die in ihrer Treffsicherheit und Nettigkeit bei aller Kindlichkeit auch Älteren Freude machen.

Für das bisher Geleistete können Herausgeber und Mitarbeiter zufrieden sein. Wir wollen hoffen, daß es ihnen auch in der Zukunft vergönnt sein möge, auf dem bisher eingeschlagenen Weg neue Verdienste um die Ausgestaltung, Förderung und Erhaltung der gegenseitigen deutsch-bulgarischen Beziehungen auf allen Gebieten kultureller und wirtschaftlicher Betätigung zu sammeln.

Johann G a n s, Wien.

Bulgariens Waldfläche und Holzbestand nach dem Anschluß der neu erworbenen Gebiete (Süddobrukscha, Mazedonien und Thrazien) umfaßt etwa 46 000 qkm oder 30 v. H. der heutigen Gesamtfläche. Davon entfallen 37 000 qkm auf wirklichen Waldbestand, der Rest auf Weideflächen, Blößen usw. Demgegenüber sei bemerkt, daß in den meisten Mittelmeerländern der Waldanteil selten mehr als 10 bis 15 v. H. der Bodenfläche ausmacht, Bulgarien somit in dieser Hinsicht wesentlich begünstigter erscheint. Der Staat selbst besitzt rund 17 000 qkm, auf den Gemeindebesitz entfallen 23 000 qkm, während der Anteil von Schulen, Klöstern, Kirchen, Genossenschaften und Privatbesitzern nur etwa 6000 qkm ausmacht. Vom gesamten Holzbestand mit rund 222 Mill. cbm entfallen 166 Mill. cbm, also etwa 75 v. H., auf Laubbäume, 46 Mill. cbm, das sind rund 21 v. H., auf Nadelbäume und 9,9 Mill. cbm oder 4 v. H. auf verschiedene Bäume. Nur etwa 9 v. H. der gesamten Waldbestände sind Nadelwälder. Der mögliche Jahresertrag derselben beläuft sich auf rund 7,5 Mill. cbm, wovon rund 87 v. H. auf Laubholz und nur 13 v. H. auf Nadelholz entfallen, deren Nutzungsabfälle etwa 20 v. H. ausmachen dürften. Von der gesamten Holznutzungsmenge Bulgariens sind etwa 18 v. H. auf Nutz- und 82 v. H. auf Brennholz veranschlagt, wobei das Nadelholz im Verhältnis zur Gesamtnutzung etwa 13 v. H. ausmacht. Vor dem Anschluß der neu erworbenen Gebiete war die Leistungsfähigkeit der bulgarischen Wälder in Hinsicht der Holzversorgung des Landes bis auf eine gerade begonnene Verknappung an Nadelnutzholz noch gerade ausreichend; nach dem Anschluß hat sich die Lage wesentlich verschlechtert, sind doch die Waldungen der Süddobrukscha fast ausschließlich Niederwälder, die in der Hauptsache nur Brennholz liefern, und in Mazedonien und Thrazien sind große, ausgedehnte Flächen entwaldet. Dem Hochwald kommt nur geringe Bedeutung zu, da Nieder- und Buschwald überwiegen. Außerdem war die Bewirtschaftung dieser Wälder bisher eine unwirtschaftliche, daher muß in den neu eingegliederten Gebieten Bulgariens eine neuzeitliche Forstwirtschaft geschaffen werden, eine forstwirtschaftliche Planwirtschaft nach deutschem Vorbilde.

M. L.

Bergbau Kroatiens¹.

Förderung	1938	1939	1940	1941 ²
Steinkohle in t	57 528	39 392	38 563	—
Braunkohle in t	1 694 736	1 841 375	2 330 679	1 777 654
Lignit in t	636 410	631 977	840 162	754 084
Eisenerz in t	574 854	623 517	553 926	454 801
Manganerz in t	3 465	3 313	3 335	—
Chromerz in t	45	2	63	—
Bauxit in t	404 418	311 010	270 633	216 737
Erdöl in t	1 086	1 121	1 182	—
Erdgas in cbm	2 431 665	2 628 105	3 593 338	4 448 265
Sole in hl	3 704 376	4 406 030	5 240 608	4 168 610

Kroatisches Hüttenwesen und sonstige Verarbeitung³.

Erzeugung	1938	1939	1940	1941 ²
Roheisen in t	55 415	56 286	80 147	49 132
Blei in t	13	36	27	71
Braunkohlenbriketts in t	36 825	34 193	1 206	2 729
Sudsalz in t	52 634	—	59 423	51 135
Ruß in t	—	—	326	198

(Vgl. Deutsche Handelskammer in Kroatien, 2. Jahrg. 1943, Heft 5, S. 31.)

Fortschritte in der Erforschung Arabiens. Noch immer birgt das Innere der riesigen südwestasiatischen Halbinsel Arabien viel Unbekanntes. Immerhin besteht zwischen dem Norden und Süden des Landes ein wesentlicher Unterschied: dort ein verhältnismäßig dichtes Netz der Routenaufnahmen, dazwischen größere und kleinere weiße Flecken auf den Landkarten, hier vorwiegend unbekanntes Land mit wenigen Kartenaufnahmen, deren Ergebnisse sich jedoch in neuester Zeit im Bereich von Jemen und Hadramaut im Südwesten zu gut bekannten Landschaftsflächen zusammenfügen beginnen. Dort ist durch A. Musil von Wien aus seinerzeit Arabia Petraea eingehend erforscht worden. Sein großes Werk gleichen Namens erschien 1906 bis 1908. Später wurden die literarischen und kartographischen Ergebnisse seiner Forschungen allerdings in der angelsächsischen Literatur niedergelegt, im „Geographical Journal“ (London) und in den „Oriental Explorations and Studies“ der Amer. Geogr. Soc. in New York 1926 bis 1930, wo auch seine Fünf-Blatt-Karte 1 : 500 000 von Nordarabien erschien. Der Engländer H. Philby trug durch seine Reisen im südlichen Nedjd (1917/18) und im Westen der großen südarabischen Sandwüste (1932) sehr viel zur Erforschung des zentralen Südens bei sowie B. Thomas, der diese größte Sandwüste Asiens in meridionaler Richtung in ihrem Ostteil durchquerte (1930/31). Auch dem deutschen Leserkreis ist Philbys Werk „Das geheimnisvolle Arabien“ (Leipzig 1925) wohlbekannt. Noch immer aber gibt es verhältnismäßig küstennahe Landschaften, wie die Gebirge von Asir im Südwesten, wo seit mehr als einem Jahrhundert kein Europäer

¹ Für 1938 bis März 1941 jugoslawische Förderung auf kroatisches Staatsgebiet umgerechnet.

² Stand nach den neuesten amtlichen Angaben.

³ Für 1938 bis März 1941 jugoslawische Erzeugung auf kroatisches Staatsgebiet umgerechnet.

war! Die Südwestecke der Halbinsel, die Landschaft Jemen, hat jedoch gerade durch deutsche Forscher in älterer und neuerer Zeit eine gute Erforschung erfahren. C. Niebuhr bereiste 1766 dieses Gebiet, und seine Reisebeschreibung nach Arabien gehört so wie J. L. Burkhards englisch geschriebenes Werk über seine 1828 nach den heiligen Stätten Mekka und Medina ausgeführte Reise zu den klassischen älteren Reisewerken. In den Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften (1913) sind die Ergebnisse der Reise durch Jemen nach Märib (1886) von E. Glaser niedergelegt. Später berichteten E. Mittwoch und H. Burchardt über ihre Fahrten durch den Jemen (Leipzig 1926) und hat der frühere Assistent am Geographischen Institut der Universität Wien und jetzige Professor der Geographie an der Universität Tübingen, Hermann von Wißmann, Südarabien dreimal bereist. Er besuchte 1927/28 neben Hedjáz auch Jemen gemeinsam mit C. Rathjens (vgl. den Aufsatz über die Stadt Sanaa in „Zeitschr. d. Ges. f. Erdkde.“, Berlin 1929, und das dreibändige Werk über die Südarabienreise der Hamburger Universität 1931 bis 1933), das zweitemal 1931 Hadramaut mit dem Holländer D. van der Meulen, wobei wiederum Jemen und das Hinterland von Aden durchkreuzt wurden (v. d. Meulen und v. Wißmann, Hadramaut, Leiden 1932), und zum drittenmal Hadramaut, das Aden-Hinterland und Awâliq-Land gemeinsam mit seiner Frau Dr. Bettina v. Wißmann (Rinaldini), D. v. d. Meulen und H. Th. v. Wasiliewski (über die Reise Aden—Hadramaut vgl. Tijdsch. Kon. Nederl. Aardrijkskundig Genootschap und „Geogr. Zeitschr.“ 1939). Die Arbeiten v. Wißmanns betreffen vorzugsweise die geologischen und morphologischen Erscheinungen und die Ausarbeitung der kartographischen Aufnahmen, doch hat er sich in alle geographischen Probleme des ganzen Landes eingearbeitet und wir verdanken ihm die jüngste landeskundliche Darstellung desselben in Klutes „Handbuch der geogr. Wissenschaft“ (Potsdam 1933). Schon 1932 gab v. Wißmann eine Übersicht über Aufbau und Oberflächengestaltung Arabiens in der „Zeitschr. d. Ges. f. Erdkde.“ zu Berlin, in der er die geologische Entwicklungsgeschichte des Landes behandelt und es in morphologische Großlandschaften gliedert (nord-arabische Kalktafel, arabische Schichtstufenlandschaft, mittelarabisches Hochland, Sandwüste Nefúd, südarabische Sandwüste, Omânkette, südarabische Randschwelle, Hochgebirge von Asîr-Jemen, Küstenebene von Tihâma, mittelhedjâzisches Randgebirge, ostjordanisches Hochland, Randgebirge von Midian).

1942 erschien ein Sonderheft der „Geologischen Rundschau“, in dem v. Wißmann, Rathjens und Koßmat Beiträge zur Tektonik Arabiens behandeln. Sie betreffen den Bau Arabiens im Rahmen der Alten Welt, seine Schichtstufen als Zeugen seiner Verbiegung und seine tektonische Großgliederung, ferner die Geologie des mittelarabischen Schildes und Stufenlandes. Ein Überblick der neueren geologischen Forschungen in Südarabien und in Jemen sowie über den Nordrand des „Adengolfgrabens“ und seinen Vulkanismus schließen sich an. Leicht gehobene Schwellen, auf denen Spalten und Vulkane auftreten, geben zu Einbrüchen von Gräben in ihrer Längsachse Anlaß. Hier ist der Zusammenhalt der Kontinentalmasse gelockert; es kam längs der Gräben zu einem Auseinanderrücken, aber auch zu Seitenverschiebungen. Solche Vorgänge waren wahrscheinlich bei der Entstehung des Adengolf- und Rotmeergrabens maßgebend. Der Grabenrand Südarabiens geht in den Kontinentalrand über. Ein Schrifttumsverzeichnis über die Geologie der Halbinsel Arabien von P. Lámare beschließt die Aufsatzsammlung.

Auf einer ganz anderen Ebene bewegt sich ein Beitrag, den v. Wißmann zum Sammelwerk „Lebensraumfragen europäischer Völker“ (Bd. II: Europas kolo-

niale Ergänzungsräume, Leipzig 1941) über Arabien und seine kolonialen Ausstrahlungen lieferte. Nach einer geologischen Übersicht (mit Karte) und einer Übersicht des Klimas, der Pflanzendecke und Wirtschaft, begleitet von einem sehr anschaulich das Zusammenspiel dieser Faktoren wiedergebenden West-Ost-Profil und einer Wirtschaftskarte, werden die Siedlungslandschaften behandelt, wobei für Südarabien eine Rekonstruktion der vorislamischen Landschaft unternommen und seine Rassenmischung behandelt wird. Den Bauernhochländern mit ihrer bewegten Geschichte steht in Arabien das Nomaden- und Kleinoasenland der Wüste gegenüber, das, von immer neuen Stämmen überrannt, gelegentlich unter einem Führer zur politischen Einheit geführt wird, bald aber auch aus der Staatengeschichte ganz ausscheidet. Die Wüstenküste und ihre Inseln dagegen stehen im Zeichen von Seeraub und Seehandel.

Die Fernwirkungen der arabischen kolonialen Ausstrahlungen machen es nötig, den Blick auf die ganze alte Welt zu richten. Ein Kärtchen ihrer Urlandschaften bildet den Ausgangspunkt für die Betrachtung der Leitbahnen der Ausbreitung der Ackerbaukulturen und jener der Raub- und Eroberungszüge der berittenen Horden der Hirtennomaden. Die Ausstrahlungen der Araber zu Land und zur See vor und nach Mohammed werden in dieser historisch-geographischen Skizze eingehend betrachtet. Als deren Ergebnis wird die Ausbreitung des Islam kartographisch festgelegt.

Schließlich sei auch auf eine politisch-geographisch verwertungsfähige Arbeit verwiesen, die an einer für den Geographen entlegenen Stelle erschienen ist. Die heutige arabische Staatenwelt wurde zum Gegenstand einer völkerrechtlichen und geopolitischen Studie, die der Wiener Dozent F. Bleiber in der „Zeitschrift für öffentliches Recht“, Bd. XIX, 1939, unter dem Titel „Die völkerrechtliche Stellung der Staaten Arabiens“ veröffentlichte. H. Hassinger.

Mandschutikuo, die heutige Mandschurei. Durch den Neutralitätsvertrag zwischen Japan und der Sowjetunion in Moskau vom April 1940 wurden zwei Staatsgebilde gerade in der Zeit des heutigen weltumfassenden Krieges aus den politischen Geschehnissen ausgeschieden, von denen man es vor einem Dezennium am wenigsten erwartet hätte, die Mongolische Volksrepublik, oft auch „Äußere Mongolei“ genannt, und der Staat Mandschutikuo, oft auch abgekürzt Mandschukuo genannt, die ehemalige Mandschurei. Die beiden politischen Anrainer, Japan und die Sowjetunion, haben sich wechselseitig die Grenzankennung und „Unantastbarkeit“ der beiden Staaten zugesichert und damit bis auf weiteres gerade diese beiden politisch und militärisch oft umkämpften Gebilde aus dem Kriege herausgehalten.

Fochler-Hauke hat nun in den Schriften zur Wehrgeopolitik eine umfangreiche Landeskunde der Mandschurei¹ herausgebracht, die auf Grund seiner Reisen 1927 und 1935 im Lande und nach weitgehendem Literaturstudium — sein Schriftenverzeichnis weist über 1000 meist sehr schwer zugängliche Arbeiten auf, viele davon in chinesischer, japanischer und russischer Sprache — ein ebenso anschauliches wie neues Bild dieses Staatsgebildes entwirft. Von seinem Inhalt sei im nachfolgenden nur das geographisch besonders Bedeutsame hervorgehoben.

In den einleitenden Abschnitten, die Lage und Raum, die wissenschaftliche

¹ Fochler-Hauke, Gustav: Die Mandschurei, eine geogr.-geopolit. Landeskunde, auf Grund eigener Reisen und des Schrifttums. XV und 448 S., 89 Abb., 26 Ktn. Verlag K. Vowinkel, Heidelberg 1941. Preis RM 25,—.

Erforschung und die geographischen Grundlagen behandeln, fallen die prächtigen Kartenskizzen auf, die geologische, morphologische und klimatische Eigenheiten des Gesamtgebietes behandeln. Leider fehlt — dies würde man einer Neuauflage vor allem wünschen — eine gute neue Übersichtskarte des Untersuchungsgebietes, denn gegenüber dieser Arbeit ist selbst die neue Karte des Verlages Perthes in manchem veraltet. Ganz erstaunlich ist die rasche Bevölkerungszunahme: die Bevölkerung hat sich in den letzten fünfzig Jahren fast verzwanzigfacht und erreicht derzeit 40 Millionen Menschen! Der Autor gliedert das weite Gebiet mit seinen 1,3 Mill. qkm in sieben Großlandschaften — ohne damit eine spätere bessere Gliederung bei genauerer Kenntnis vorwegnehmen zu wollen. Den vier Berglandschaften im Südwesten (Dschehol), Osten und Norden (Großer und Kleiner Chingan) steht als Kernland die mandschurische Ebene und als Außengebiete freilich verschiedenster Art der Anteil am mongolischen Hochland im Nordwesten (Barga) und die Halbinsel Liautung gegenüber. Jedes Gebiet wird geomorphologisch, klimatisch und pflanzengeographisch, historisch und bevölkerungskundlich geschildert und diese Schilderung durch Karten und ganz ausgezeichnete Bilder unterstützt. Den Abschluß jedes der Teilabschnitte bildet dann eine meisterhafte kurze Charakteristik des Landschaftsbildes, die uns z. B. die Höhen des Großen Chingan an der Grenze zwischen der Waldzone des Ostens und den mongolischen Steppen ganz vertraut erscheinen läßt. Fochler-Hauke schildert das Gebirge als ganz ähnlich dem deutschen Mittelgebirge, eine waldbedeckte Kuppenlandschaft auf kristallinem Untergrund mit einzelnen Verwitterungsrelikten in Form von Felsgebilden auf den Höhen, mit Steinströmen und periglazialen Erscheinungen wie etwa im Böhmerwald. Etwas anders gestaltet sind viele Teile des ostmandschurischen Berglandes; zwar fehlt es nicht in den meisten Teilen am Waldkleid, aber die größeren Niederschläge haben doch auch scharf zerschnittene waldlose Gratgebirge geschaffen, und die vielen Vulkanruinen — wie etwa der mit einem Kratersee geschmückte Paitoschan, mit 2744 m der höchste Gipfel der Mandschurei — bringen mit den Basaltstufen ein neues Bild in die Landschaft.

Mit Recht räumt Fochler-Hauke den menschlichen Siedlungen im Abschnitt „Das Gesicht der Dörfer und Städte“ einen besonderen Raum ein. Der mit vielen Stadtplänen ausgestattete Abschnitt lehrt uns, daß heute Mukden nahezu $1\frac{1}{4}$ Mill. Einwohner zählt, Charbin, Hsinking und Dairen haben $\frac{1}{2}$ Mill. überschritten, daneben gibt es noch zehn Großstädte. Dabei tragen alle der 5000 städtischen Siedlungen — von den wenigen Fremdevierteln der Großstädte abgesehen — ebenso wie fast alle Dörfer rein chinesischen Charakter, Mandschustädte gibt es nicht. Ein weiterer großer Abschnitt des Buches ist der geschichtlichen, rassischen und kulturellen Entwicklung gewidmet. Charakteristisch für das Land ist neben der überwältigenden chinesischen Kolonisation, die auf die Volksdichteunterschiede — Schantung etwa 500, Mandschurei kaum 50 Menschen auf den Quadratkilometer im vollbesiedelten Gebiet — zurückgeführt wird. Dabei sind etwa zwei Drittel der Einwanderer zunächst Zeitarbeiter, aber der Wanderungsgewinn betrug um 1927 fast eine Million Menschen! Wenig bedeutungsvoll sind die Mongolen und die Tungusen, die rasch von der Renntierzucht zur Pferde-, Schafe- und Kamelhaltung übergehen. Sie und die zunehmende koreanische Einwanderung werden von japanischer Seite unterstützt, die selbst auch im Begriffe ist, die Amurgrenze durch japanische Militärgrenzersiedlungen zu sichern.

Das Kapitel „Wirtschaftsformen und Wirtschaftskraft“ stellt dar, wie die Landwirtschaft und ihre Produkte weitaus wichtiger sind als alle anderen Rohstoffe. Mehr als 62 v. H. der Bevölkerung arbeiten in dieser Gruppe, wobei die

Chinesen die Kultur der Steppenpflanzen, die Koreaner den Reisbau, die Mongolen die Weidewirtschaft, die Russen den Weizenbau und die Milchviehzucht und die Japaner eine gemischte Wirtschaft spezialisiert haben. Soja, Kaoliang (Sorghum), Hirse und Mais sind die Hauptpflanzen; um die Hebung der Viehzucht ist Japan ebenso bemüht wie um den Waldschutz; Fische müssen für die $\frac{3}{4}$ Mill. Japaner noch eingeführt werden. Die Vorkommen von Steinkohle östlich Mukdens und am unteren Sungari sowie in Dschehol stellen die Mandschurei an die fünfte Stelle in der Weltproduktion, dazu haben Eisenerzvorkommen eine gewaltige Schwerindustrie in Anshan entwickeln lassen. Die Goldvorkommen im Norden sind noch ausbeutungsfähig, die Ölschieferhorizonte über den Kohlenlagern haben aber bereits große Kohlenverflüssigungsanlagen gezeitigt, zumal Bohrungen nach Erdöl wenig Erfolg gebracht haben. Schwerindustrie ist neben den Hüttenanlagen in Anshan vor allem in Mukden und Dairen vereinigt, aber auch die Textilindustrie (Mukden) und die chemische Industrie (Dairen) nehmen infolge der ungemein billigen Arbeitskräfte — die chinesischen Arbeiter müssen um ein Drittel des ohnehin geringen japanischen Lohnes arbeiten! — rasch zu. Für die Ausfuhr bedeutungsvoller ist aber noch die Sojabohnenverarbeitung, besonders die Ölmühlen in Dairen, Charbin, Jingkou und Antung.

Das Land ist seit 1933 durch Bahnen besonders im Norden und Südwesten rasch aufgeschlossen worden — bis 1939 wurden 4000 km neu gebaut —, auch die Straßenlänge wächst, 1939 waren schon 24 000 km dem Autobusverkehr erschlossen. Der Hafenverkehr vereinigt sich in dem günstig, aber nicht eisfrei gelegenen Jingkou an der Liaoho-Mündung und in den eisfreien Hafenorten Antung und Dairen sowie in dem in Ausbau begriffenen Hulutao im Dschehol. 43 v. H. des Wertes der Ausfuhr entfallen auf Sojabohnen und deren Produkte, 3 v. H. auf Hirse und 4 v. H. auf Kohle. In der Einfuhr stehen Maschinen (17 v. H.) und Baumwollwaren (8 v. H.) voran.

Japan vertritt in der Mandschurei — im Gegensatz zu Korea, wo eine rücksichtslose Japanisierung angestrebt wird — das Bestreben des Einvernehmens der „fünf Nationen“ (Japaner, Chinesen, Mandschu, Mongolen und Koreaner), die trotz ihrer zahlenmäßig sehr verschiedenen Stärke als gleichgestellt betrachtet werden, wobei es Japan leicht gelingt, die drei Kleingruppen mit der japanischen zu einer Art Majorisierung der zahlenmäßig allen weitaus überlegenen chinesischen Gruppe zu bewegen, stehen doch 1939 36 Mill. Chinesen den je 1 Mill. zählenden Koreanern und Mongolen, den etwa 300 000 Mandschu und ebenso vielen Dauren und Tungusen gegenüber. Die Russen (etwa 40 000) sind bedeutungslos geworden. An Deutschen wohnen etwa 400 aus dem Reich und 2000 aus Rußland im Lande. Durch die Beseitigung der Räubergefahr und die politisch kluge Schaffung eines Mandschukaisertums, dessen Vertreter Puji nicht nur der letzte legale Nachfolger des chinesischen Kaisertums, sondern nach einem Staatsvertrag auch als „jüngerer Bruder des Tenno“ diesem nach konfuzianischem Brauch untergeordnet ist, hat sich Japan Verdienste und bleibenden Einfluß auch im chinesischen Raum zu schaffen verstanden.

Man mag über die Reihung und Ordnung mancher Abschnitte des Buches abweichender Ansicht sein, die Landeskunde der Mandschurei von Fochler-Hauke bleibt ein stolzer Beweis deutscher landeskundlicher Darstellungsweise in schwerer Zeit.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1943

Band/Volume: [86](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Kleine Mitteilungen 271-288](#)